DIE open access

weiter bilden
DIE Zeitschrift für Erwachsenenbildung



Wolfgang Bosbach & Jan Rohwerder (corresponding author: Wolfgang Bosbach)

»Lesen, lesen, lesen – lernen, lernen, lernen!«

weiter bilden. DIE Zeitschrift für Erwachsenenbildung 25 (1)
Seiten: 12–15
Erschienen: Januar 2018 (Bielefeld: wbv Publikation)
Erschienen Open Access: 15. März 2018 (Bonn: DIE)
Zeitschriftenaufsatz
deutsch

Zitierempfehlung
Bosbach, W. & Rohwerder. J. (2018). »Lesen, lesen, lesen – lernen, lernen, lernen!«. *weiter bilden. DIE Zeitschrift für Erwachsenenbildung 25* (1), 12–15.
http://www.die-bonn.de/id/36776

Lizenz
CC-Lizenz BY-SA 3.0/4.0 deutsch

Identifier
http://www.die-bonn.de/id/36776

Reviewstatus
offene Begutachtung durch einen Fachbeirat

Schlagwörter
Politiker, Berufslaufbahn, Weiterbildungsmotivation, Lebenslanges Lernen, Interview

Leibniz Gemeinschaft

»Lesen, lesen, lesen – lernen, lernen, lernen!«

WEITER BILDEN spricht mit
WOLFGANG BOSBACH



Foto © CDU Rheinisch-Bergischer Kreis/Manfred Esser

Wolfgang Bosbach, CDU, war 23 Jahre lang Mitglied des Deutschen Bundestages. Er wurde geschätzt für seine Geradlinigkeit – auch weil er sich mit seinen Überzeugungen dem Druck der eigenen Partei entgegenstellte. Sein eigener Lebensweg war jedoch nicht immer gerade. Für WEITER BILDEN sprach Redakteur Jan Rohwerder mit ihm über beruflichen Wandel, den Nutzen von Weiterbildung und die Notwendigkeit des stetigen Lernens.

WEITER BILDEN: Das letzte Jahr hat für Sie einen ziemlichen Wandel gebracht mit Ihrer Entscheidung, nicht mehr für den Bundestag zu kandidieren. Wie sehen Sie das selbst: Ist das, was jetzt kommt, für Sie ein Neustart oder ein Ende?

WOLFGANG BOSBACH: Beides! Es ist das Ende meiner politischen Aufgaben in öffentlicher Verantwortung – ich strebe kein neues politisches Mandat an, auch nicht auf kommunaler Ebene. Gleichzeitig ist es der Beginn eines neuen Lebensabschnittes. Allerdings kann ich bis jetzt nicht feststellen, dass sich an der Arbeitsbelastung irgendetwas geändert hätte.

Auch weil Sie der Politik als Leiter der so genannten »Bosbach-Kommission« erhalten bleiben?

Ministerpräsident Armin Laschet hat mir die ehrenvolle Aufgabe übertragen, die Sicherheitskommission des Landes NRW zu leiten – eine neue Aufgabe und auch eine neue Herausforderung. Aber die Arbeitsbelastung ist auch deswegen noch so hoch, weil ich nach wie vor unglaublich viele Einladungen zu Veranstaltungen aller Art erhalte, so dass von einem geruhsamen Lebensabend noch keine Rede sein kann. Eins hat sich allerdings schon geändert: Die Mails, die mich heute erreichen, beginnen immer mit dem Satz: »Jetzt, wo Sie etwas mehr Zeit haben …« – schön wär's!

Also trifft das noch nicht so zu …

Nein *(lacht)*, das hat noch nicht geklappt.

Hoffen Sie denn darauf?

Ja. Ja, eindeutig. Ich bin nicht mehr der Jüngste, ich gehe mit großen Schritten auf die 66 zu, ich bin gesundheitlich nicht der Fitteste – ich kann nicht mehr so viel tun wie in der Vergangenheit. Was ja oft unterschätzt wird: Es ist nicht die Veranstaltung selber, die belastend ist, das macht mir ja Spaß, es ist der damit verbundene Reiseaufwand. Wenn man irgendwo an der Ostsee oder im Bayerischen Wald eingeladen ist, dann sind das für den Veranstalter vor Ort zwei Stunden. Für mich sind das mindestens zwei Tage – und das ist schon ein großer Unterschied. Das wird schon manchmal übersehen.

> »Es hat ›Klick‹ gemacht, und ich wusste, ich möchte etwas ganz anderes machen, nämlich Rechtsanwalt werden«

Einen vollen Terminkalender hatten Sie aber schon vor Ihrer Zeit als Politiker. Schon in jungen Jahren – kurz nach Ihrer Ausbildung zum Einzelhandelskaufmann – haben Sie sich dazu entschieden, sich neben ihrem Job weiterzubilden.

Ja. Ich habe schon in sehr jungen Jahren einen der größten Märkte des Konzerns, in dem ich arbeitete, leiten dürfen. Auch mit einem hohem Maß an Personalverantwortung – das war für einen damals 20-Jährigen keineswegs selbstverständlich. Aber ich habe mir überlegt: »Möchtest du das die nächsten 45 Jahre machen oder kannst du dir auch andere Karriereschritte im Unternehmen vorstellen?« Deswegen habe ich mich weitergebildet zum staatlich geprüften Betriebswirt – nicht, um dem Handel den Rücken zu kehren, sondern um im Unternehmen Karriere zu machen. Während dieser Weiterbildung hatte ich das erste Mal Kontakt mit der Juristerei – und da hat es »Klick« gemacht, und ich wusste, ich möchte etwas ganz anderes machen, nämlich Rechtsanwalt werden.

Das heißt, die Weiterbildung hat Sie dazu gebracht, sich weiter weiterzubilden.

Genau richtig. Das Ausbildungsprofil des Betriebswirts passte ja zu meiner bisherigen Tätigkeit im Handel, aber wenn man juristisch tätig sein will als Rechtsanwalt, muss man Rechtswissenschaften studieren. Dafür brauchte ich auch das Vollabitur, damals sogar noch das Kleine Latinum, und ich musste beides auf dem 2. Bildungsweg nachholen. Ich hatte das Glück, dass meine Schwester Lehrerin für Latein und Geschichte war – und die hat mir dann über die eine oder andere Hürde geholfen.

Wie hat Ihr Umfeld darauf reagiert, dass Sie nicht Supermarktleiter bleiben wollten, sondern dass Sie gesagt haben: »Ich lerne nochmal.«?

Gute Frage. Es kann durchaus sein, dass sich die Begeisterung bei meinem Vater, der ja auch im Konzern arbeitete, in Grenzen gehalten hat. Aber er hat jede meiner Lebensentscheidungen nicht nur akzeptiert, sondern auch nach Kräften unterstützt. Und wenn er enttäuscht war, hat er sich das jedenfalls nicht anmerken lassen.

Aber, wenn ich das jetzt richtig verstehe: Sie waren so weit unabhängig, dass Sie sich die ganze Weiterbildung und das Studium selber finanziert haben?

Ja. Ich habe in jungen Jahren schon sehr gutes Geld verdient, habe nie ein aufwendiges Leben geführt, das heißt, ich habe in den Jahren viel zurückgelegt. Das zweite Glück war, dass ich sehr lange im »Hotel Mama« gewohnt habe, das

dritte Glück, dass ich während der Zeit des Studiums als Mitarbeiter für meinen Vorgänger im Bundestag, Franz Heinrich Krey, arbeiten konnte, weil der Bundestag damals ja noch in Bonn war. Das ließ sich verbinden mit dem Studienort Köln, so dass ich meinen Eltern nicht zur Last gefallen bin.

Das ist eine ganz schöne Doppelbelastung …

Ja – das war eine unglaublich harte Zeit. Die Doppelbelastung hat ja schon früher begonnen. Zunächst einmal das Abitur nachholen – mit Mitte 20 lernst du nicht mehr so wie mit 16 oder 17, da wird das Lernen schon schwerer. Die Doppelbelastung hat auch dazu geführt, dass ich zwei bis drei Semester länger gebraucht habe, als eigentlich notwendig gewesen wäre, wenn ich mich hundertprozentig auf das Studium hätte konzentrieren können. Das war der schwierige, aber eben auch notwendige Weg, den ich gehen musste. Da hab ich mehr als einmal schlecht geschlafen, immer zur Beantwortung der Frage: Schaffst du das tatsächlich, diese Doppelbelastung? Und als ich dann das zweite Staatsexamen abgelegt hatte, habe ich gedacht: »So, das war's jetzt, jetzt beginnt das schöne Leben!« – aber da fing das Lernen erst so richtig an!

Wie meinen Sie das?

In der juristischen Arbeit habe ich schnell gemerkt, dass das, was man im Studium lernt, relativ wenig mit der anwaltlichen Praxis zu tun hat. Man braucht Erfahrung – was übrigens genauso für die Politik gilt. Es gibt viele Dinge, die du dort brauchen kannst, die du auf keiner Uni lernst. Lebenserfahrung, Berufserfahrung, Erfahrung im Umgang mit dir anvertrauten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern … Du brauchst nicht nur politische Ahnung, du brauchst auch Lebenserfahrung für die politische Arbeit.

Was ist für Sie wichtiger: eine formale Ausbildung oder das praktische Lernen hinterher?

Die formale Ausbildung brauchst du, um überhaupt ins Berufsleben starten zu können. Danach geht das Lernen aber weiter! Vor allem in der Politik ist es wichtig, dass man eine klare Meinung hat, aber noch wichtiger ist es, dass man Ahnung hat, worum es geht und was zu entscheiden ist. Und dafür musst du wirklich jeden Tag lesen, lesen, lesen, lernen, lernen, lernen.

»Es gibt Dinge, die du auf keiner Uni lernst.«

Wie schafft man das?

Ich hatte Ehrgeiz, ich hatte immer sehr viel Ehrgeiz, und das hilft. Und ich hatte das große Glück, immer das machen zu können, was ich machen wollte. Ich habe das Talent, dass ich noch nie in meinem Leben auf die Uhr geguckt habe. Wenn du was machst, was du eigentlich nicht machen möchtest, dann sind sechs Stunden schon viel zu lang, aber wenn du das machen kannst, was du machen willst, dann sind zehn oder zwölf Stunden nicht zu lang. Deswegen sage ich jedem: Mach dein Hobby zum Beruf, dann hast du dein Leben lang Freizeit.

Aber nach Freizeit hört sich Ihr Lebensweg nicht gerade an.

Nein, aber das Gefühl ist da. Es ist einfach schön, wenn man das machen kann, was man machen möchte. Ich meine nicht Spaß im Sinne von morgens bis abends Jubel, Trubel, Heiterkeit, und dass die Sektkorken knallen, sondern dass es nichts gibt, was man lieber machen möchte. Das ist doch das Entscheidende, dass man immer mit Freude an die Arbeit geht.

Ist es aus Ihrer Sicht heute einfacher oder schwieriger, diesen Schritt zu wagen, aus dem festen Beruf heraus noch einmal etwas Neues anzufangen?

Ich glaube, dass es heute schwieriger ist, weil der Wandel der Berufswelt viel schneller ist als damals. Die Digitalisierung hat nicht nur unser privates Informations- und Kommunikationsverhalten, sondern auch das wirtschaftliche Leben schon jetzt sehr stark verändert. Die Veränderungen werden weitergehen, und das Änderungstempo wird noch deutlich steigen. Wenn du mal rausgehst und wieder zurückkommen willst, wird sich schon sehr viel verändert haben. Und auch das Lernen während der beruflichen Tätigkeit ist wichtiger geworden, denke ich. Deshalb habe ich beispielsweise auch Praktikanten in meinem Abgeordnetenbüro immer gesagt, dass Lesen und Lernen so wichtig sind. Also nochmal: lesen, lesen, lesen, lernen, lernen, lernen.

»Der Wandel der Berufswelt ist heute viel schneller.«

Gilt das für alle Menschen oder nur in bestimmten Berufen, z. B. als Politiker, wo man ständig mit neuen Fragen und Themen konfrontiert wird?

Ich glaube, das gilt für alle Berufe. Selbst da, wo man denkt: das sind noch Berufe mit einer jahrhundertealten Tradition, was muss ich jetzt noch verändern, wie

im Handwerk, wird man permanent mit neuen technischen Entwicklungen und neuen Konkurrenzsituationen, mit neuen Ideen und Produkten und Dienstleistungen konfrontiert, in einem Tempo, das es von 50, 100 Jahren noch nicht gab.

Ist unser Bildungssystem darauf vorbereitet?

Ich glaube, dass die Relation Schüler-Lehrer ganz entscheidend ist. Je größer eine Klasse, je größer ein Kurs wird, desto schwieriger wird es für die Lehrerinnen und Lehrer, auf jeden einzelnen Schüler so individuell einzugehen, wie das eigentlich notwendig wäre.

Gilt das auch für die Erwachsenenbildung?

Da sehe ich jetzt keinen großen Unterschied – die Ausdifferenzierung, die es bei Kindern gibt, die gibt es bei Erwachsenen auch. Meine Tochter hat vor kurzem Sprachkurse für Geflüchtete gegeben. Auch bei den Erwachsenen konnte man sehen, wie unterschiedlich sie sind und welche unterschiedlichen Lernvoraussetzungen sie haben. Und auch, wie unterschiedlich motiviert sie sind! Das kenne ich auch aus eigener Erfahrung: Die Mitschüler, die in der Schule am besten waren, sind nicht unbedingt die, die hinterher erfolgreich wurden. Da gab es einige, die während der Schulzeit nicht die besten waren, die dann aber im Erwachsenenalter, mit zwanzig oder später die Kurve gekriegt haben, das gefunden haben, was sie interessiert – und die dann sehr erfolgreich geworden sind.

Was möchten Sie persönlich noch lernen, wenn Sie bald mehr Zeit haben?

Es gibt zwei Dinge, die ich wirklich bedaure: Das eine ist, dass ich neben Englisch keine weitere Fremdsprache wirklich beherrsche. In weiten Teilen gilt ja Englisch schon als Standard und gar nicht mehr als Fremdsprache. Und ich finde Französisch eine wunderschöne Sprache. Ich habe Grundkenntnisse, ich könnte in Frankreich überleben, aber mit meinem Französisch nicht gut leben. Das tut mir wirklich leid. Und dass ich nie ein Instrument so gelernt habe, dass ich sagen kann: Das beherrsche ich.

Reizt es Sie, das noch einmal anzufangen?

Im Moment schaffe ich es nicht, aber: Ja. Das kann ich mir noch vorstellen.

»Eine Grundausstattung an Optimismus«

Also ist die Lust am Lernen immer noch da.

Die Lust am Lernen ist geblieben, die Lust, etwas Neues zu erfahren – im Moment eher auf einem anderen Gebiet: Ich habe mir vorgenommen, weiße Flecken auf meiner persönlichen Landkarte auszuradieren und mehr zu reisen. Wir waren vor wenigen Wochen zuerst in Dubai, dann im Oman. Ein phantastisches Land, das gar nicht so im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses steht wie Dubai oder Abu Dhabi, aber das landschaftlich und kulturell wirklich eine großartige Erfahrung ist.

Wenn man Ihren Ausführungen folgt, merkt man, dass das Lernen eine große Kontinuität in Ihrem Leben ist. Eine andere ist Ihre Liebe für den Karneval.

Das stimmt, das ist für mich das Brauchtum im wahrsten Sinne des Wortes. Das braucht der Mensch, um so zu leben, dass die Gemeinschaft gestärkt wird. Denn das ist für mich das Faszinierende am Karneval. Karneval wird – jedenfalls in dieser Region – überall und wirklich von jedem gefeiert. Und wenn es ein Fest gibt, das gemeinschaftsstiftend ist, dann ist es der Karneval, wo sich sämtliche gesellschaftlichen Schichten auflösen, wo jeder unbefangen mit dem anderen umgeht und wo man sich zumindest mal für einige Stunden wirklich vom Alltag verabschieden kann.

Gibt es denn etwas aus dem Karneval, das man für das alltägliche Leben lernen kann?

Gelassenheit, Fröhlichkeit. Die Welt wird nicht besser, wenn wir schlecht gelaunt sind. Die Welt wird nicht besser, wenn wir jeden Tag nur die Probleme betrachten und bei der Gelegenheit die Chancen übersehen. Die Welt wird nicht besser, wenn wir pessimistischer sind und nicht optimistischer. Viele außerhalb des Rheinlandes kritisieren den Satz: »Et hät noch emmer joot jejange.« Das bedeutet für mich aber nicht Fatalismus, also wir machen nichts, um die Probleme zu lösen, irgendwie wird es schon klappen – das meine ich nicht damit, sondern: Wer es nicht versucht, der wird scheitern, der muss scheitern. Es gibt ja den schönen Satz: »Wer aufgibt, kann nicht gewinnen.« Niemals aufgeben! Es werden nicht alle Träume wahr, es können sich nicht alle Wünsche erfüllen, aber wir versuchen es zumindest mal. Und das ist auch das, was so das rheinische Grundgesetz den Menschen mitgibt. So eine Grundausstattung an Optimismus.

Und die braucht man unweigerlich, wenn man mit Lernen einen Neustart im Leben beginnen will. Wir danken Ihnen für das Gespräch!